



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Gouverneurwechsel in der Kapkolonie

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Gouverneurwechsel in der Kapkolonie

Aus Kapland



Während die Augen Europas in den letzten zehn Monaten fast unausgesetzt auf den Kriegsschauplatz im Osten Asiens gerichtet waren, haben sich im Süden eines andern Weltteils die Vorboten nicht minder wichtiger Ereignisse gezeigt. Es scheint, als ob in Südafrika in den nächsten Jahren, ja schon in der aller-nächsten Zeit Veränderungen stattfinden würden, die, wenn auch nicht für die übrige Welt, so doch für uns Deutsche viel größere Bedeutung haben dürften als die Kämpfe im Osten. Am 30. Mai hat der neue Gouverneur der Kapkolonie in der Hauptstadt des Landes seinen Einzug gehalten, von der großen Masse der Bevölkerung, wie zu erwarten stand, ziemlich kühl begrüßt, von Rhodes Anhängern dagegen mit der größten Begeisterung aufgenommen. In den deutschen Blättern wurde seiner Zeit des Wechsels nur kurz Erwähnung gethan. Man wußte wohl, daß der Neuernannte ein Geschöpf des Herrn Rhodes sei, aber man maß seiner Berufung keine größere Wichtigkeit bei. Und doch ist diese für Südafrika von der größten Wichtigkeit. Das Land scheint damit an einen Wendepunkt seiner Geschichte gekommen zu sein. Seine augenblickliche Lage hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der Australiens, wo man jetzt auch eine Einigung plant, nur mit dem Unterschiede, daß sich die Einheitsbestrebungen in den australischen Kolonien von innen heraus entwickelt haben, während in Südafrika die Vereinigung den verschiedenen Staatswesen von der Kapkolonie und dem Mutterlande aufgezwungen werden soll.

Um in die gegenwärtige Lage und in die voraussichtliche Zukunft Südafrikas einen Einblick zu erhalten, müssen wir uns vor allem die Ereignisse vergegenwärtigen, die den Wechsel im Statthalteramt zur Folge hatten.

Kurz nach der Rückkehr des Herrn Rhodes von seinem letzten, denkwürdigen Aufenthalte in Europa verbreitete sich in der Kapkolonie die allgemein überraschende Nachricht, daß der beliebte Gouverneur und High Commissioner, Sir Henry Brougham Loch, um seine Entlassung gebeten habe. Nach wenigen Tagen bereits wurde der Name seines Nachfolgers bekannt. Es war Sir Hercules Robinson, der seine jetzige Stellung schon als unmittelbarer Vorgänger Sir Henrys von 1880 bis 1889 innehatte.

Betrachten wir kurz die Bedeutung der beiden in einer Person vereinigten Ämter eines Gouverneurs der Kapkolonie und eines englischen High Commissioners für Südafrika. Das High Commissioneramt ist bei weitem das wichtigere. Der Gouverneur ist der verfassungsmäßige Vertreter der englischen Krone, oder eigentlich der Regierung des Mutterlandes, und hat auch hier denselben geringen Einfluß auf die innere Politik, wie in jeder andern englischen Kolonie mit verantwortlicher Selbstverwaltung. Viel bedeutender ist der Einfluß, den er in seiner gleichzeitigen Stellung als britischer Generalbevollmächtigter (High Commissioner) für Südafrika hat. In dieser Eigenschaft hat er nicht nur die diplomatischen Beziehungen zu den beiden Burenstaaten zu leiten, sondern er verwaltet auch oder beaufsichtigt die Verwaltung sämtlicher britischen Besitzungen in Südafrika außerhalb der Kapkolonie und Natal's. Der Posten des High Commissioners ist somit der einflußreichste, über dessen Besetzung die Londoner Regierung in Südafrika verfügt, und nicht nur für die in den hiesigen englischen Besitzungen lebenden Deutschen, sondern auch für unsre Stellung als Mitglied des südafrikanischen Staatenaufbaus und unsre freundschaftlichen Beziehungen zu seinen andern Kolonien und Freistaaten ist es von hoher Bedeutung, die Persönlichkeiten zu kennen, die dieses Amt bekleiden. Ihre Ansichten über die in Südafrika zu verfolgende englische Politik werden auch meist die maßgebenden im Londoner Kolonialamt sein.

Wenn der jetzige Wechsel für die Kolonie sehr überraschend kam, so war das doch wohl nicht für den Premierminister Rhodes und dessen nähere politische Freunde der Fall. Sir Henry Loch ist sicher einer der tüchtigsten und ehrenwertesten höhern Beamten, die die britische Krone hat. Der Gipfelpunkt seiner hiesigen staatsmännischen Thätigkeit ist ohne Zweifel die glückliche Lösung der Swasilandfrage. Dieser kleine Eingebornenstaat, der, wie ein Blick auf die Karte zeigt, vollständig in den Einflußkreis der Südafrikanischen Republik fällt, war viele Jahre der Zankapfel zwischen dieser und den englischen Behörden. Die britischen Ansprüche auf Swasiland gründeten sich eigentlich nur darauf, daß der Hauptteil des schwarzen Volkes, wenn einmal eine Schutzherrschaft der Weißen unvermeidlich war, mehr der lockern Oberherrschaft der Engländer geneigt war als der straffen Zucht der Buren, die mit widerspenstigen Rassen gewöhnlich schnell fertig zu werden verstehen.

Sir Henry Loch hielt es in Anbetracht dieser Lage für das angemessenste,

daß England seine kaum haltbaren Ansprüche auf das Land aufgab und es gegen gewisse Vorbehalte über die Behandlung der Swasi und gegen einige Zugeständnisse, die den britischen Unterthanen in Transvaal gewährt wurden, diesem zur Besetzung überließ. Der Vertrag hierüber, der vor einem halben Jahre in einer persönlichen Zusammenkunft des Präsidenten Krüger und des High Commissioners zu Volksrust an der Grenze von Natal und Transvaal abgeschlossen wurde, hat nicht verfehlt, auf die amtlichen Kreise der Südafrikanischen Republik den günstigsten Eindruck zu machen und die engländerfeindlichen Strömungen in diesem Lande etwas versöhnlicher zu stimmen. Sicherlich konnte diese kluge und staatsmännische Nachgiebigkeit für die englischen Beziehungen zu Transvaal nur von Nutzen sein, und wie anerkennend man die Thätigkeit Sir Henrys in Pretoria beurteilte, beweist der teilnehmende Brief, den ihm Präsident Krüger vor seiner Abreise von Südafrika zusandte.

Anders wird der Volksrufter Vertrag in einigen hiesigen englischen Kreisen und wahrscheinlich auch im Kapstädter Ministerium beurteilt. Bei den vielen Ungerechtigkeiten, die sich England im Laufe dieses Jahrhunderts gegen die beiden Burenstaaten erlaubt hat, kommt es diesen Herren anscheinend auf einen Gewaltstreich mehr oder weniger nicht an, und so mochte nach ihrer Ansicht Swasiland schon längst zu jenem fast unbegrenzten englischen Einflußgebiete gehören. Mag man nun diese Ansicht thatsächlich im Kapstädter Ministerium geteilt haben oder nicht, jedenfalls wurde schon vor der Abreise des Herrn Rhodes nach Europa bekannt, daß das ehemalige gute Einvernehmen zwischen Premier und High Commissioner getrübt sei. Der Ausbruch des Zwiespalts wurde vielleicht noch beschleunigt durch Meinungsverschiedenheiten über die Verhältnisse der Britisch-Südafrikanischen Gesellschaft, deren Thätigkeit Sir Henry, wie erwähnt, als High Commissioner ebenfalls zu beaufsichtigen hatte. Thatsache ist, daß er sich in richtigem Verständnis für das Wohlergehen der Kapkolonie dagegen sträubte, daß man im Norden immer neue Ländergebiete erschließe, ohne das Notwendigste für die Entwicklung der ältern Besitzungen zu thun. Herr Rhodes wird sich dessen bewußt geworden sein, daß ein ferneres ersprißliches Zusammenarbeiten mit einem Manne von Sir Henrys Grundsätzen und Gerechtigkeitsfinne nicht mehr möglich sei, daß sein Traum von der Gründung eines großen südafrikanischen Reichs unter britischer Flagge unter einem so gewissenhaften High Commissioner nicht so bald in Erfüllung gehen könne. Bei dem Einflusse, den der Premier durch seine angeblichen südafrikanischen Erfolge und besonders durch den glücklichen Ausgang des Matebelekriegs in den leitenden Londoner Kreisen erlangt hat, kostete es ihn gewiß nicht viel Mühe, die jetzt am Ruder befindlichen Männer von der Notwendigkeit eines Wechsels im südafrikanischen High Commissioneramt zu überzeugen. Zugleich wird er es nicht unterlassen haben, anzudeuten, auf welche Persönlichkeit sich die Neuwahl zu lenken habe. Wenigstens deutet die Schnelligkeit,

mit der diese erfolgte, auf vorheriges Einverständnis hin. Sir Henry Loch hat vermutlich sehr bald gemerkt, welcher Wind von London wehte, und hat deshalb, da die Amtszeit, die gewöhnlich nur fünf Jahre dauert, so gut wie abgelaufen war, nur die Rückkehr des Premierministers abgewartet, um sein Abschiedsgesuch einzureichen. Gerüchte, die in letzter Zeit mit großer Bestimmtheit in der Kolonie auftauchten, wollten sogar wissen, daß dieser Rücktritt keineswegs ganz freiwillig war. Selbst die Unterredung, die Sir Henry kürzlich in London mit einem Vertreter der St. James Gazette hatte, wird an dieser Auffassung der Lage wenig ändern können. Da ihm voraussichtlich sehr bald ein neues Amt übertragen werden wird, so konnte er sich unmöglich zu seiner Regierung in Widerspruch setzen, wie es bei einer sachgemäßen Darstellung der Ereignisse unvermeidlich gewesen wäre.*)

Auch die Deutschen Südafrikas, denen Sir Henry immer rege Teilnahme widmete, sahen ihn mit dem größten Bedauern scheiden, und wenn er auch als Engländer dem deutschen Einfluß auf südafrikaniſchem Boden nicht günstig gegenüberstand, so haben wir in ihm wenigstens einen ehrlichen Gegner verloren, der in seltener Weise englische Staatskunst mit strengem Gerechtigkeitsſinne zu vereinigen mußte, und der sich mit Erfolg den Vergewaltigungsgelüſten des Herrn Rhodes in Südafrika entgegengestellt haben würde.

War das Bedauern über die Abberufung Sir Henry Lochs fast allgemein, so sind die Gefühle, die man dem neuen Gouverneur entgegenbringt, keineswegs besonders freundschaftlicher Natur. Sir Hercules ist, wie gesagt, ein alter Bekannter der Südafrikaner. Er war Statthalter von Neuſeeland, als er im Jahre 1880 zum erstenmale auf den Kapstädter Posten berufen wurde, und es kann nicht geleugnet werden, daß er dort während seiner neunjährigen Verwaltung den englisch-südafrikanischen Beziehungen vielfach gute Dienste geleistet hat. In der ersten Zeit war er allerdings nicht vom Glück begünstigt, der englische Einfluß in Südafrika sank damals merklich, doch kann die Schuld daran nicht ihm beigemessen werden, der Niedergang war eine unvermeidliche Folge früherer Sünden der mütterländischen Politik. Dagegen lebte in den letzten Jahren vor seinem Rücktritt, hauptsächlich durch seine Thatkraft, die englische Machtstellung rasch wieder auf. In diese Zeit fallen wohl die wichtigsten und am tiefsten in die staatliche Gestaltung Südafrikas eingreifenden Ereignisse, die das Land in diesem Jahrhundert gesehen hat. Als Sir Hercules nach der Kolonie kam, war eben der Zulukrieg beendet, dessen siegreicher Ausgang doch

*) Sir Henry Loch ist anläßlich des Geburtstags der Königin zum Staatsrat (Privy Councillor) ernannt worden. Ein neues Amt — man sprach anfangs von dem erledigten Statthalterposten von Neu-Südwales — scheint ihm bis jetzt noch nicht angeboten worden zu sein, dagegen soll er die Stelle eines Direktors der London- und Westminsterbank angenommen haben, die eins der vielen Geldämter ist, die bis vor kurzem sein Nachfolger, Sir Hercules Robinson, innehatte.

nicht geeignet war, das Beschämende der anfangs erlittenen Niederlagen wettzumachen. Die Unterwerfung des mächtigen Stammes war so unbefriedigend, daß bald darauf neue Unruhen im Zululande ausbrachen, die zur Gründung der später mit Transvaal vereinigten „Neuen Republik“ führten. An den Zulukrieg hatte sich der denkwürdige Befreiungskampf der Transvaalburen angeschlossen, der alsbald zu der erneuten staatlichen Selbständigkeit der Südafrikanischen Republik führte. Es war ein schwerer Schlag, den das Ansehen Englands durch den Verlauf dieses Krieges erlitt, er kann jedoch als wohlverdiente Vergeltung dafür angesehen werden, daß Großbritannien das Land seinerzeit in einer jedem Rechtsgeföhle hohnsprechenden Weise besetzt hatte. Die Anbahnung neuer freundschaftlicher Beziehungen zu Transvaal war die erste Probe, die Sir Hercules Staatskunst in Südafrika zu bestehen hatte, und daß ihm das in gewisser Weise gelungen war, zeigt die Anhänglichkeit, die man ihm bis vor kurzem dort bewahrt hatte. Während sich diese Ereignisse im Norden abspielten, führte im Süden die Kapkolonie einen nicht minder heftigen und ebenso wenig erfolgreichen Krieg gegen die auführerischen Basutos, in den schließlich das Mutterland eingreifen mußte, um den Eingebornenstaat unter eigne Verwaltung zu nehmen. Weitere Mißgeschicke ließen nicht lange auf sich warten. Man hatte bisher die ganze Südwestküste vom Dranjefluß bis an die portugiesischen Besitzungen als unter britischem Einfluß stehend betrachtet, ohne doch, mit Ausnahme der Walfischbai, die nötigen Hoheitsrechte dort auszuüben. Durch die Besitzergreifung von Groß-Namaqualand und Damaraland durch das deutsche Reich wurde ein Strich durch diese Rechnung gemacht. Ein neuer, für England höchst unbequemer Mitwirkender war damit in den südafrikanischen Staatenaufbau eingetreten.

Sicherlich kann Sir Hercules Robinson das Verdienst beanspruchen, den durch diese fortlaufenden Unglücksfälle herbeigeführten Niedergang des britischen Ansehens nach Möglichkeit aufgehalten und den englischen Besitz in den folgenden Jahren nicht unwesentlich erweitert zu haben. Zwar Südwestafrika war verloren, doch wurde wenigstens noch die Walfischbai gerettet dadurch, daß sie das Mutterland schnell an die Kapkolonie abtrat. War somit die Westküste größtenteils und auch anscheinend dauernd in den Besitz einer fremden Macht übergegangen, so war das Bestreben Großbritanniens in der Folgezeit namentlich darauf gerichtet, die mittlern Landesteile und den Osten um so fester unter englischen Einfluß zu bringen. Deutschland wurde deshalb veranlaßt, seine Besitzergreifung der Luciabai an der Zuluküste rückgängig zu machen. Ferner wurde die englische Schutzherrschaft über das weite Bechuana-land ausgedehnt, das im Norden des Dranjeflusses zwischen dem deutschen Gebiet und den beiden holländischen Freistaaten liegt und sich somit gleich einem Keil zwischen die neue Kolonialmacht und die noch unabhängigen Buren einschleibt.

Aber damit waren die neuen Landerwerbungen noch nicht abgeschlossen. Durch die Angliederung Bechuanalands an die alten Besitzungen war der Zugang zu dem bisher noch nicht erschlossenen Innern des dunkeln Erdteils geöffnet. Um das Ende der Robinsonschen Verwaltung erlangte der englische Besitz durch die Gründung der britisch-südafrikanischen Charteredgesellschaft und durch die günstigen Verträge mit Portugal seine ungeheure Ausdehnung bis in das Herz Afrikas. Schon damals war Herr Rhodes der treibende Hintermann bei diesen Erwerbungen; doch hat Sir Hercules in seiner einflußreichen Stellung den Bestrebungen seines Freundes kräftige Unterstützung angedeihen lassen.

Man sollte hiernach annehmen, daß die englische Bevölkerung Südafrikas den Zurückkehrenden mit allgemeiner Freude wieder aufgenommen hätte. Dennoch ist eher das Gegenteil der Fall gewesen. Sir Hercules stand schon früher in dem vielleicht unbegründeten Rufe, daß er es neben seiner Stellung als Gouverneur nicht verschmähe, gelegentlich ein gutes Geschäft zu machen. In der Zwischenzeit, in der er sich vollständig in das außeramtliche Leben zurückgezogen hatte, traten noch Ereignisse ein, die ihn für sein hohes Verwaltungsamt gänzlich ungeeignet erscheinen ließen. Besonders schwer fällt bei der Beurteilung des neuen Gouverneurs der Umstand ins Gewicht, daß er ein langjähriger, enger Freund des gegenwärtigen Premierministers ist. Früher konnte man gegen dieses Verhältnis nicht viel einwenden, weil es vielleicht rein persönlicher Natur war, und Herr Rhodes noch nicht seine gegenwärtige Stellung bekleidete; in der Zwischenzeit aber erhielt es einen finanziellen Kitt, der vielen Leuten hier nicht behagen will. Sir Hercules benutzte seine Ruhezeit dazu, sich in ausgedehntestem Maßstabe an den mächtigsten Land- und Miningesellschaften Südafrikas zu beteiligen. Er wurde nicht nur in den Verwaltungsrat der Standardbank für Südafrika gewählt, sondern er bekleidete auch eine ähnliche Stellung in der de Beersschen Diamantengesellschaft in Kimberley, deren lebenslänglicher Gouverneur Herr Rhodes ist. Auch in der Charteredgesellschaft hat er bedeutende Summen angelegt, und das fabelhafte Steigen ihrer Anteilscheine beweist, welche Vorteile sich die Londoner Geldleute von seiner künftigen Amtsführung für die genannte Gesellschaft versprechen.

Die allgemeine Stimmung im Lande ist nun diesen großen Unternehmungen keineswegs günstig gesinnt, und ihr schädlicher Einfluß wird von allen Unbeteiligten anerkannt. Die de Beersgesellschaft hat Kimberleys Rückgang verschuldet, indem sie unter Rhodes Leitung die zahlreichen andern Gesellschaften zu einer einzigen Monopolgesellschaft zusammenschweißte. Zur Aufrechterhaltung guter Diamantenpreise mochte eine solche Verschmelzung eine gewisse Berechtigung haben, aber bei der schonungslosen Weise, in der man sie ausführte, wurde vielen Einwohnern der bisherige Broterwerb entzogen, und die im Vergleich zu früher ziemlich verödete Minenstadt legt ein beredtes Zeugnis

für gewisse Schäden solcher Kapitalistenpolitik ab. Dazu kommt, daß gerade jetzt einige neue Sünden der de Beersgesellschaft zu Tage getreten sind. Man will trotz der Ablehnung der Herren Rhodes und Robinson wissen, daß eine den Gouverneuren der Gesellschaft zur Verfügung stehende beträchtliche Geheimsumme in ausgiebigster Weise zur Wahlmache benutzt wird, und ferner ist die Gesellschaft durch Verkauf gewisser Waren an ihre Minenarbeiter in einen gesetzwidrigen Wettbewerb zu den Kaufleuten Kimberleys getreten.

In ähnlich abfälliger Weise wird in weiten Kreisen die Charteredpolitik beurteilt, nur macht sich hier ein schädlicher Einfluß in noch höherem Maße geltend, und dabei werden auch die südafrikanischen Länder in Mitleidenschaft gezogen. Von der Abziehung eines großen Teils der ohnehin spärlichen weißen Bevölkerung nach dem Norden befürchtet man mit Recht einen dauernden Verlust der südlichen Staaten. Obgleich die Berichte aus Rhodesia (Charterland) von fortdauernden Goldentdeckungen fabeln, hat man doch bis jetzt noch keine Funde gemacht, die auf größere abbauwürdige Goldlager schließen lassen. Von Leuten, die das Land besucht haben, wird im Gegensatz zu den amtlichen Berichten die dortige Lage als ziemlich trostlos geschildert, und viele, die sich seinerzeit durch die Anpreisungen der Charteredgesellschaft zur Auswanderung haben bestimmen lassen, kommen jetzt, ärmer als zuvor, wieder nach dem Süden zurück. Von den gepriesenen Vorteilen, die der Kapkolonie aus der Erschließung der Sambesiländer erwachsen sollten, ist bis jetzt jedenfalls noch nicht das geringste eingetreten.

Es ist kein Wunder, daß die Ernennung Sir Hercules Robinsons, von dem man nur eine weitere Verstärkung der de Beers- und Charteredpolitik erwartet, auch bei solchen, die im übrigen der Rhodesischen Regierungsform bisher nicht abhold waren, eine gewisse Verstimmung hervorgerufen hat. Sir Hercules hat zwar vor seiner Abreise von London seine finanziellen Ämter niedergelegt, und er soll auch seine Anteilscheine an südafrikanischen Unternehmungen veräußert haben, man wird aber kaum fehlgehen, wenn man sich sagt, daß damit noch nicht die Teilnahme an den früher begünstigten Gesellschaften geschwunden sei. Alles in allem herrschte bisher in der Kolonie eine allgemeine Mißbilligung der Wahl, die das Londoner Ministerium getroffen hat. Wenn einige Stimmen eine Ausnahme davon machten, so waren es nur solche, die mittelbar oder unmittelbar unter Rhodesischem Einfluß stehen; zu ihnen muß man auch den Afrikanerbund und die Blätter rechnen, die seine Bestrebungen vertreten. Bei dem Einfluß, dessen sich Herr Rhodes durch seine großenglische Politik in London erfreut, konnte allerdings von vornherein kaum erwartet werden, daß die dortige Regierung den abfälligen Urteilen in der Kolonie Gehör schenken würde, und nach und nach hat man sich in die unvermeidliche Lage gefügt. Der anfänglich gehegte Wunsch nach einer Zurücknahme der Ernennung läßt sich aber sehr wohl rechtfertigen, denn bis jetzt ist

das Kapland nur das Stiefkind des Herrn Rhodes gewesen, während die jüngern Geschwister im Norden die ganze Fürsorge des Premierministers der Kolonie in Anspruch nahmen.

Wenn der neue englische High Commissioner in Zukunft durch Begünstigung der Rhodes'schen Gesellschaften die alten Kolonien schädigt, so kann das nur insoweit unsere Teilnahme erwecken, als dadurch unsere Landsleute, die in den englischen Besitzungen Südafrikas leben, benachteiligt werden. Auf die Entwicklung unsers südwestafrikanischen Schutzgebiets wird die Erschließung der Sambesiländer kaum einen schädlichen Einfluß üben. Im Gegenteil, sie könnte für die deutschen Ansiedlungen vielleicht vorteilhaft sein. Deutschland hat sich vertragsmäßig einen Gebietsstreifen als Zugang zu ihnen gesichert, und der Verkehr, der in nicht allzu ferner Zeit eintreten wird, kann für Südwestafrika möglicherweise Vorteile bringen. Es sind andre Gründe, die uns zu einer äußerst mißtrauischen Haltung gegen die Politik Robinsons veranlassen müssen.

Im allgemeinen entsteht der Argwohn, den seine Ernennung hervorruft, dadurch, daß es den Anschein hat, als habe sich Großbritannien noch immer nicht von jener politischen Haltung losgesagt, die es seit dem Eintritt Deutschlands in die koloniale Bewegung einnahm, und die darauf beruhte, der neuen Kolonialmacht überall Steine in den Weg zu werfen. Sir Hercules hat schon bei der Vorenthaltung der Walvischbai seinen Einfluß gegen Deutschland geltend gemacht, und eine gleiche Stellung gegen uns können wir auch in Zukunft von ihm erwarten.

Ferner hat aber Sir Hercules Robinson schon das siebenzigste Lebensjahr überschritten. Wie seine Geldanlagen beweisen, hatte er sich schon dauernd ins außeramtliche Leben zurückgezogen. Wenn er jetzt, trotz seines hohen Alters und trotz seiner Unbeliebtheit in zahlreichen kolonialen Kreisen, abermals nach Südafrika hinausgesandt worden ist, wenn er selbst diese Sendung angenommen hat, trotz der für ihn sicherlich damit verbundenen Geldverluste, abgesehen von sonstigen Unannehmlichkeiten, so kann das nur zu einem ganz bestimmten, wichtigen Zwecke geschehen sein. Einen Anhalt zur Ergründung dieses Zwecks gewährt uns die Thatsache, daß schon unter der ersten Robinson'schen Statthaltertschaft der englische Geschichtschreiber Froude von Lord Carnarvon nach Südafrika gesandt wurde, um eine Zollvereinigung der südafrikanischen Staaten zu stande zu bringen. Der Versuch, der damals hauptsächlich an dem Widerstande Natal's scheiterte, konnte von der heimischen Regierung nur unternommen werden, wenn er die Befürwortung oder mindestens die Billigung ihres High Commissioners hatte, ja es ist anzunehmen, daß ihn dieser selbst veranlaßt hatte. Es liegt auf der Hand, daß jetzt Sir Hercules eigens deswegen entsandt worden ist, um bei ähnlichen Plänen seines Freundes Rhodes Vorschub zu leisten. Wäre dem nicht so, so hätte Lord Ripon leicht eine andre Per-

fönlichkeit für den Kapstädter Posten finden können. Wenn die englische Regierung, was allerdings kaum anzunehmen ist, dabei der Ansicht sein sollte, daß die Ausführung des angeblich beabsichtigten Zollvereins in friedlicher Weise erfolgen könne, so irrt sie sich gründlich. Die Beliebtheit, deren sich Sir Hercules ehemals bei den Burenstaaten erfreute, ist so ziemlich ins Gegenteil umgeschlagen, seitdem man dort erkannt hat, welches der wahre Gehalt der Vereinigungsbestrebungen seines Freundes Rhodes ist, seitdem man sich durch die jüngst geschehene Einverleibung Bongolalands (Landstreifen im Osten Swasilands) von der Art der britischen Freundschaftsver Versicherungen überzeugt hat. Nur mit Gewalt wird eine Vereinigung zu stande zu bringen sein, und wahrscheinlich hält die Londoner Regierung bei der bisherigen Nachgiebigkeit Deutschlands den Zeitpunkt für gekommen, endlich in Südafrika reinen Tisch zu machen. Wenn es auf friedliche Weise nicht geht, wird eben der nötige äußere Druck ausgeübt werden, ja auch vor der Anwendung offener Gewalt wird man kaum zurückschrecken. Sir Hercules kann aber, ein Greis, wie er ist, nicht mehr auf eine allzulange Amtsführung rechnen. Die Annahme ist also gerechtfertigt, daß Herr Rhodes beabsichtigt, in der kurzen Zeit, in der ihm noch ein willfähriger High Commissioner zur Seite steht, doppelt schnell auch seinen übrigen staatsmännischen Zielen zuzustreben. Welcher Art diese weiteren Ziele sind, liegt jedem, der die Verhältnisse und die Geschichte Südafrikas kennt, klar vor Augen. Mit dem so unschuldig aussehenden Zollverein ist schon der Oranje-freistaat geködert worden, und er versucht jetzt, da ihm die Augen über seine Lage allmählich aufgehen, sich den tödtlichen Umarmungen der Kapkolonie zu entziehen. Die endliche Ausdehnung dieses Zollbundes über ganz Südafrika, bei der der jetzige High Commissioner Hilfe leisten soll, dient Herrn Rhodes nur als Mittel zum Zweck. Unter seiner Decke verbirgt sich die endgiltige Besitznahme Südafrikas durch die Engländer. Umfaßt der Verein einmal die noch freien Staaten, so giebt es für diese kein Entrinnen mehr. Das Endziel ist ein englisches Südafrika bis an die Quellen des Kongo, und der Weg dahin geht über die mehr oder minder gewaltsame Einverleibung der Burenstaaten und der ostafrikanischen Besitzungen Portugals.

Es läßt sich auch sicher annehmen, daß Herr Rhodes dabei auf die schließliche Abtretung des deutschen Schutzgebiets rechnet, obwohl er sich sagen mag, daß dies vorläufig nicht so leicht zu bewerkstelligen ist. Schon früher haben sich seine Helfer, hinter denen er sich natürlich schlau zu verstecken weiß, bemüht, uns unser Schutzgebiet durch allerlei Ränke möglichst wertlos zu machen. Vielleicht hofft er doch endlich dabei zum Ziele zu kommen und uns durch irgend eine geringfügige Ausgleichung in Ostafrika zu entschädigen.

War er in der Ausführung seiner Entwürfe durch die Person des frühern High Commissioners gehindert, so ist dieses Hindernis jetzt für ihn weggefallen. In Sir Hercules hat er nicht nur einen stillen Begünstiger, sondern sogar

einen eifrigen Mitarbeiter an seinen Entwürfen erhalten; und wenn augenblicklich ein großer Teil der englischen Bevölkerung der Kapkolonie seiner innern Verwaltung müde ist, in der Verfolgung dieses Endziels hat Herr Rhodes jeden Engländer Südafrikas auf seiner Seite.



Allgemeine zweijährige Dienstzeit



Bei einem Rückblick auf die Zeit, während der Graf Caprivi die Geschicke des deutschen Reichs lenkte, bemerkt man einen gemeinsamen Zug, der durch sie hindurchgeht. Deutschland erscheint in der Lage eines wohlhabenden Gutsbesizers, dessen Haus vortrefflich bestellt ist, und dem es bei seinen Geschäften weniger darauf ankommt, selber etwas zu verdienen, als sie vielmehr zur eignen Bequemlichkeit und mit der ganzen Großmut des glücklichen Besizers glatt abzuwickeln. In dieser etwas kavalierrmäßigen Stimmung, die den Gegenpol einer gesunden Interessenpolitik bildet — der einzigen, die im Leben der Völker von Wert ist —, wurde Ostafrika gegen Helgoland verthan, wurden die Handelsverträge geschlossen und ist auch im Innern des großen, von dem Fürsten Bismarck so fest errichteten, aber des sorgfältigen Ausbaues bedürftigen Hauses geschaltet worden. Indem man so die Geschäfte abwickelte mit allerhand neidischen, habgierigen, rachsüchtigen und nachträgerischen Nachbarn, vergaß man, daß man an den Grundlagen des Baues unnötige Proben machte, während das Innere eine Menge dankbarer Aufgaben bot.

Auch bei der Einführung der zweijährigen Dienstzeit, über deren wirklichen Wert erst ein zukünftiger Krieg das entscheidende Urteil sprechen wird, ist ähnlich verfahren worden. Die Gegengabe, die Caprivi, wenn sie rechtzeitig und ohne Nachgeben verlangt worden wäre, wohl auch vom deutschen Volke erhalten haben würde, war die allgemeine zweijährige Dienstzeit, ohne Ausnahme, sei es für „Einjährig-Freiwillige“ oder für Volksschullehrer. Vielleicht ist es auch heute noch nicht zu spät, darauf hinzuwirken, wenn auch ein ewig theoretisirender Radikalismus oder unverständiger und unersättlicher Demokratismus über kurz oder lang vielmehr als Ziel die allgemeine einjährige Dienstzeit hinstellen wird; vielleicht auch bringen unsere militärischen und gesellschaftlichen Verhältnisse viel schneller und kräftiger auf eine innere Stärkung und Kräftigung des Heeres, als wir ahnen, nachdem ihm ein gutes